

*Die Weltmeisterschaften
im Kunstturnen in Rom -
ein einzigartiges Erlebnis*

VON EDUARD GRIGOLEIT

Mit dem Besuch dieser größten turnerischen Veranstaltung waren auch sechs Turnfahrten verbunden, an denen man sich je nach Zeit und Umfang des Geldbeutels 6 bis 18 Tage lang beteiligen konnte. Nun, ich habe die 18-Tage-Fahrt gewählt. In dieser zum näheren Kennenlernen von Land und Leuten in Italien, der unglaublich zahlreichen Kunstschatze und Sehenswürdigkeiten und nicht zuletzt der vielen historischen Stätten sehr kurzen Zeit ließ sich naturgemäß nur ein ganz allgemeiner, flüchtiger Eindruck gewinnen. Gleichwohl war es ein Erlebnis, das im Herzen aller Teilnehmer noch lange nachklingen und für immer unvergessen bleiben wird. Vorweg sei bemerkt, daß die Fahrten vom Turnfahrtenwart Böge-Hannover hervorragend und bis auf das i-Tüpfelchen organisiert waren und dementsprechend durchgeführt worden sind.

Wo soll ich in diesem kurzen Bericht anfangen, wo aufhören? Interessiert der Reiseweg, die mannigfachen Erlebnisse auf der Fahrt oder ist eine Schilderung der vier Tage lang währenden Wettkämpfe erwünschter? Nun, ich will sehen, ob sich nicht alles miteinander verbinden läßt.

Ich flog am 19. 6. früh nach Frankfurt a. M., dem Ausgangspunkt der Turnfahrt 6. Da ich den ganzen Tag bis 23 Uhr zur Verfügung hatte, besuchte ich einige frühere Kollegen und lud mich telephonisch bei dem früheren Vorsitzenden des D, Carl Heinemann und seiner Frau Liesel, ein. Nach gastfreundschaftlicher Bewirtung fuhren beide mich in ihrem Wagen kreuz und quer durch Frankfurt und begleiteten mich schließlich zum Bahnhof. Sie haben mir aufgetragen, allen D, die sich ihrer noch erinnern, herzliche Turnergrüße auszurichten, was ich hiermit gern tue.

Als der Sonderzug von 5 ausgezeichnet und bequem eingerichteten D-Zug-Wagen mit zahllosen DTB-Wimpeln geschmückt abfuhr, brachte uns ein Spielmannszug der Frankfurter Turner ein Ständchen. An dieser Fahrt nahmen 281 Turner und Turnerinnen teil.

In unserem Wagen befand sich die Reiseleitung, die Tbr. Bernhard Böge und Karl Pfennig, der Arzt Dr. Groskopf und eine Krankenschwester. Mein Abteil teilte ich mit fünf Mitgliedern der Tg. Steglitz (2 Frauen und 3 Männern). Für die Behandlung etwaiger Erkrankter war ein besonderes Abteil eingerichtet, das im Verlauf der Reise recht häufig in Anspruch genommen wurde, denn die Bahnfahrten waren für manchen doch anstrengend. Auch ich hatte die Hilfe des Arztes wegen meines Magenleidens während der ganzen Reise bisweilen nötig. Die lebenswürdige, ruhige und darum auch beruhigend und helfend wirkende Art der Behandlung aller Erkrankungsfälle sei daher voll tiefsten Dankes anerkannt.

Als der Morgen graute, befanden wir uns bereits inmitten der Schweizer Berge. Die Szenerie wurde mit der aufsteigenden Sonne immer gewaltiger, und nachdem wir den St.-Gotthard-Tunnel von etwa 17 km Länge und eine kaum zählbare Menge anderer Tunnel durchfahren hatten, lag wenig später das sonnige Italien vor uns.

Das erste Ziel war Lugano, wo wir uns zwei Tage lang aufhielten. Unsere Reisegesellschaft wurde in verschiedenen Hotels untergebracht. Meine Gruppe wohnte unmittelbar am See in Agno. Autobusse brachten uns hin, holten uns am nächsten Tag zu einer Dampferfahrt auf dem Luganer See, der zwischen bis zu 1000 m hohen Bergen liegt, ab und fuhren uns auch am darauffolgenden Tage zum Bahnhof. Unvergesslich die vielen schönen Eindrücke von der Landschaft, den riesigen Hotels, vom Stadtpark mit Palmen

und seltenen, nie gesehenen Bäumen und einer tropisch anmutenden Vegetation; der blaue Himmel wetteiferte mit dem tiefen Blau des Wassers; idyllisch gelegen die Dörfer, Städtchen und Villen um den riesigen See herum. Wenn wir hier schon glaubten, die Sonne meine es mit uns ein wenig zu gut, so sollten wir später ihre Strahlen noch ganz anders zu spüren bekommen.

Sorgfältig gesäubert und mit blanken Fensterscheiben führte unser Sonderzug uns am 22. 6. von Lugano über Genua, beständig am Mittelmeer entlang, durch eine zauberhafte Berglandschaft mit unzähligen Tunnel und üppigen Tälern, die sich nach dem Meere hin gewaltig verbreiterten, an Sestri, Levante und Rapallo vorüber nach Lavagna, einem der schönsten Orte der Riviera. Hier verbrachten wir zwei wundervolle Tage, badeten mehrmals am Tage im Mittelmeer, was aber keine Erfrischung bedeutete, denn auch das Wasser hatte 25 Grad. Abends saßen wir auf einer Terrasse über dem Meeresufer und sahen die endlosen Lichterketten zu beiden Seiten der gewaltigen Bucht. Die prachtvoll erbaute und kostbar ausgestattete Kirche, die über der Stadt lag, sowie der dahinter befindliche, ganz in weißem Marmor gehaltene Friedhof mit Denkmälern und zum Teil überlebensgroßen Büsten der Verstorbenen ausgestattet, boten eine besondere Sehenswürdigkeit. Der Friedhof allerdings wirkte für unsere Begriffe etwas befremdlich. Zum Schutz gegen die glostende Sonne kauften wir uns breitrandige Strohhüte, die sich im Verlaufe der folgenden Zeit als überaus praktisch erweisen sollten.

Am 24. 6. früh bestiegen wir wieder unseren Sonderzug, in dem es nie Gedränge gab, weil jeder seine Wagen- und Platznummer hatte, und trafen nach hochinteressanter Fahrt durch die von hochragenden Bergen und fruchtbaren Gebieten abwechselungsreich gestaltete Landschaft gegen Mittag in Mailand ein. Eine Rundfahrt in Autobussen – das Gepäck blieb inzwischen im Zuge – zeigte uns die Schönheit dieser Stadt. Den großen Platz vor dem Dom bevölkerten Abertausende von Tauben, die uns die von Händlern erstandenen Maiskörner aus der Hand fraßen. In der danebenliegenden großen Passage waren vornehme Cafés und Geschäfte untergebracht. Das Allerschönste aber war die Führung durch den Dom, in dem einst Napoleon zum König von Italien gekrönt worden war, und der unter anderen Reliquien auch einen Nagel vom Kreuze Christi enthielt. Die Scala war leider geschlossen. Dann mit dem Zuge weiter nach Pompeji. Dort wohnten wir in einem malerisch gelegenen Hotel an einem wunderschönen, mit Palmen und seltsam dichten schattigen Bäumen eingefakten großen Platz. Ein besonderes Erlebnis war am nächsten Tage der Besuch der im Jahre 79 n. Chr. durch einen Aschenregen des Vesuv begrabenen und in den letzten 150 Jahren zum Teil wieder freigelegten Stadt. 20 000 Menschen fanden seinerzeit unter der 6 m hohen Lava-Asche den Tod. Andachtsvolle Stille umgab uns an diesem Orte tragischen Geschehens, verbunden mit grenzenloser und etwas neidvoller Bewunderung für den hohen Kultur- und Lebensstandard, den die Menschen damals besaßen. Einzelheiten zu schildern, würde an dieser Stelle zu weit führen. Eins darf ich jedoch als Turner nicht unerwähnt lassen, daß nämlich in Pompeji eine große Anlage in Form eines von Gebäuden umgebenen Vierecks mit einem allseitig auf Säulen ruhenden Laubengang bestand, die der geistigen und körperlichen Ausbildung und Entwicklung der Knaben bis zu 15 Jahren diente.

Tief ergriffen gingen wir zu unseren Autobussen und fuhren nach Neapel. Hier wurden Hafen und Dom besichtigt, und dann gings bergwärts zum Vesuv. Seit 10 Jahren ist er nicht mehr in Tätigkeit, aber als Entschädigung dafür überquerten wir im Gänsemarsch unter sachkundiger Führung den sogenannten kleinen Vesuv. Hier brodelte an vielen Stellen die Lavamasse wie kochendes Wasser und warf in kurzen Zeitabständen dicke Spritzer 5–6 m hoch in die Luft. Die Temperatur dieser Masse beträgt 800 Grad. An vielen anderen Stellen entschwebten dem Boden heiße Schwefeldämpfe. Eine zusammengefaltete, darüber gehaltene Zeitung fing sofort Feuer. Ringsum waren die Felswände vom Schwefel gelb gefärbt. Als uns der Führer aufforderte, die Hand auf den Boden zu legen, auf dem wir standen, hätten wir uns fast die Haut verbrannt. Uns

beschlich ein immerhin unheimliches Gefühl, als wir diesen etwa 150 m im Durchmesser breiten Krater mit seiner an den gangbaren Stellen nur 3 m dicken Kruste zweimal überquerten. Nach der glühenden Sonne von oben und der Hitze von unten war es eine dankbar empfundene Erholung, als uns im schattigen Garten des höchstgelegenen Restaurants Neapels, Santa Lucia, das Mittagessen serviert wurde.

Der nächste Tag war ausgefüllt mit der Autofahrt über Reggio nach Sorrent. Dort stiegen wir auf schier endlosen Treppen in eine tiefe Schlucht hinab und gelangten zum Hafen. Ein schmucker Dampfer brachte uns nach Capri. Mit der Zahnradbahngangs hinauf nach Anacapri und dann mit einem wegen der Enge des aus dem Felsen gehauenen Fahrweges mit seinen zahlreichen Haarnadelkurven kleinen Autobus nach San Michele. In etwa 800 m Höhe genossen wir einen überwältigenden Rundblick über das tiefblaue, an manchen Stellen grünschillernde Mittelmeer und die in unserem Blickfeld liegenden Städtchen und Dörfer mit ihrer überreichen Vegetation. Mit dem Sessellift bis zur höchsten Spitze zu fahren, haben wir uns versagt, da wir noch die Blaue Grotte besuchen und ein Bad nehmen wollten. Das haben wir auch getan. Selbstverständlich mußten wir von Zeit zu Zeit etwas Erfrischendes zu uns nehmen. Gegen Abend fanden wir uns alle wieder – wir hatten uns auf Capri nach Belieben in kleine Gruppen aufgeteilt – auf unserem Dampfer ein und hatten auf der Rückfahrt beim Versinken der Sonne im Meer und dem Aufleuchten der Lichterketten von Neapel herüber ein ganz besonderes Erlebnis. Nach den Anstrengungen des Tages fiel manchem der Aufstieg nach Sorrent über die vorerwähnte Treppe nicht leicht. Was mich während der Reise immer wieder verblüffte, war die Fahrkunst der Chauffeure. Sie fuhren bergauf- und -abwärts, selbst bei Nacht, wie die Teufel und nahmen die schmalsten Straßen und spitzesten Kurven mit einer unfakbaren Sicherheit.

Der nächste Vormittag (27. 6.) brachte uns mit unserm treuen Zügler nach Rom. Beim Übergang auf die Autobusse, die uns in die Quartiere bringen sollten, begrüßte uns ein Vertreter des deutschen Botschafters in Rom. Die Männer wurden im Cesis Foro Italico, einer Schule für Sportstudenten, fünf Minuten vom Stadion entfernt, in Schlafsälen zu 10–15 Mann, die Frauen in einem etwas entfernteren Nonnenkloster untergebracht. Abends fand die Eröffnungsfeier statt. Vorher hatte ich noch die Freude, unseren Teilnehmern am Wettkampf, die gerade mit der japanischen Riege plauderten, die Hand zu drücken. Der Einmarsch vollzog sich unter Vorantritt einer 120 Mann starken Kapelle in der schmucken farbenprächtigen Uniform der Bersaglieri überaus würdig. Den Schluß bildeten, geführt von einer gleichstarken Kapelle der Polizei, viele Mannschaften italienischer Turnvereine, die in Verbindung mit den Kunstturnmeisterschaften eine Art Sektionsturnen im Nebens Stadion durchführten. Nach einem Salut von 21 Schuß, Begrüßungsreden und Hissen der Fahnen jeder teilnehmenden Nation war die Feier vorüber. Beschämend die geringe Anteilnahme der Römer an diesem doch immerhin bedeutsamen turnerischen Ereignis! Das 50 000 Plätze, also nur halb so viel wie unser Olympia-Stadion umfassende Foro Italico ist mit seinen grün gestrichenen Sitzreihen, dem Grün der Innenfläche, der roten Laufbahn und dem Weiß des Marmors eine Demonstration der italienischen Landesfarben. Mussolini hat die ganze Anlage mitsamt dem Nebens Stadion erbaut und mit herrlichen unzähligen, etwa 5 bis 6 m hohen marmornen Skulpturen aus allen Gebieten des Sports, Spiels usw. geschmückt. Die ca. 20 m breiten Zufahrtswege, die Schwimmhalle, die Tennisplätze und die Unterrichtsgebäude sind ebenfalls aus weißem oder geädertem Marmor. Der mangelhafte Besuch bei der Eröffnungsfeier war übrigens auch an allen anderen Tagen festzustellen. Wenn wir 5000 deutschen Besucher sowie die an Zahl weit geringeren Besucher aus anderen Ländern nicht gewesen wären, hätte sich der Wettkampf so ziemlich und das Sektionsturnen der Italiener überhaupt gänzlich unter Ausschuß der Öffentlichkeit abgespielt. Ich mußte immerfort daran denken, was wir Berliner aus einer solchen Veranstaltung gemacht hätten!

An den folgenden vier Tagen war mein Platz von 7 bis 11 und von 16 Uhr bis manchmal zum späten Abend im Stadion. Auf in den beiden Kurven besonders errichteten

Podien wickelten sich die Wettkämpfe ab. Gegen den donnernden Applaus der Deutschen bei gut gelungenen Übungen unserer Landsleute verblaßten die Beifallskundgebungen der anderen Nationen. Aber auch an Pfiffen bei Minderbewertung einer Übung durch die Kampfrichter hat es nicht gefehlt. Einer von ihnen – es wurde gesagt, er sei ein Russe – gab meist für eine Übung, die ihre 9,3 bis 9,5 wert war, nur 8,6 bis 8,8 Punkte. Allerdings nicht bei seinen Leuten, die er mit den höchsten Punktzahlen bedachte. Ein Unterschied von 0,9 Punkten dürfte bei einem solchen Wettkampf nicht vorkommen.

Nach Absolvierung der Pflichtübungen am ersten Tage führte Deutschland mit knappem Vorsprung vor der Schweiz und Japan. Am nächsten Tage turnten die Russen die Pflicht und überflügelten alle anderen um rund 10 Punkte. Diesen Vorsprung steigerten sie noch beim Kürturnen. Unsere Leute sind entschieden etwas benachteiligt worden. Nun ja, zu jedem Wettkampf gehört auch ein wenig Glück. Und das hatten wir diesmal nicht. Im Bodenturnen wie an den Ringen, am Seitenpferd wie beim Pferdsprung, am Barren wie am Reck sah man kaum für möglich gehaltene Leistungen und man fragt sich, ob und wie noch eine Steigerung möglich sei.

Die Russen z. B. turnten einer wie der andere die Pflicht wie die Kür mit einer traumhaften Sicherheit. Ähnliches leisteten auch die Russinnen. Ihre gleichmäßig braunen, schlangengleichen und doch kraftvollen Körper zeigten in der Kür Bodenübungen von unvorstellbarer Eleganz, Sicherheit und Kraft, die gleiche Sicherheit aber auch in den anderen Übungen. Da kamen unsere Frauen und natürlich auch die der anderen Nationen nicht mit. Erwartungsgemäß siegten die Russinnen mit 524,31 vor Ungarn mit 518,20 und der Tschechoslowakei mit 511,75 Punkten. Unsere Frauen lagen von 15 Mannschaften an 10. Stelle mit 486,56 Punkten.

Bei den Männern siegte Rußland mit 688 Punkten; dann folgten Japan mit 673, die Schweiz mit 671,55 und Deutschland mit 670,25 Punkten. Man sieht hieraus, daß nur geringe Punktunterschiede die drei letztgenannten Mannschaften trennten.

Die Sonne brannte vier Tage lang so unbarmherzig im schattenlosen Stadion auf unsere Häupter hernieder, daß unsere Kleider am Körper klebten. Ich ging von Zeit zu Zeit eine eiskühle Coca-Cola oder Orangeade trinken, jedes Getränk nicht unter 100 Lire (70 Pf.). Das allein kostete mich täglich 700–800 Lire. Abends saßen wir – die Steglitzer und ich – in der Bar im Tennisstadion bei Espresso (einer Art Kaffee) oder Bier. Schlafen wurde groß geschrieben, da es in den weiträumigen Schlafsälen ein beständiges Gehen und Kommen gab und die Frühaufsteher schon um 4 Uhr zu duschen begannen. Auch nachts war die Hitze kaum erträglich.

Zwischendurch fand ich Zeit, das Kolosseum, die Katakomben, die Engelsburg, das Forum Romanum, die Peterskirche, die Kirchen San Paolo und San Giovanni, das Nationaldenkmal, die Heilige Stiege, die Via Appia, den Triumphbogen des Konstantin, die Thermen und vieles andere zu besichtigen und später auch bei einer Rundfahrt mit Autobussen unvergeßliche Eindrücke zu sammeln. Ich mußte manchmal daran denken, was aus Rom bei Bombenangriffen der Westmächte geworden wäre, wenn Feldmarschall Kesselring s. Z. die Stadt nicht mit allen Truppen geräumt hätte. Zweimal besuchte ich die gewaltige Peterskirche mit ihren vielen Seitenschiffen, von denen jedes so groß wie eine mittlere Kirche ist. Dreimal sah ich rein zufällig den Papst. An jedem Tage punkt 12 und 20 Uhr öffnet sich ein Fenster im, ich glaube, 6. Stockwerk des Vatikangebäudes rechts neben der Peterskirche; der Papst erscheint dann im weißen Ornat, grüßt die vielen Tausende auf dem von mächtigen Säulengängen umgebenen Petersplatz, spricht zu ihnen einige Sätze und segnet sie. Dieser Vorgang ist außerordentlich würdig und ehrfurchtgebietend. An einer an einem Nachmittage den deutschen Romfahrern gewährten Audienz konnte ich wegen der Wettkämpfe leider nicht teilnehmen.

Eine Autofahrt führte uns eines Nachmittags in die romantischen Albaner Berge, an dem hochgelegenen bekannten Weinort Frascati, dem Albaner und Nemisee – beide Krater von früheren Vulkanen – vorüber nach Monte Cocco, wo uns kostenlos belegte

Brötchen und ein Viertelliter Wein gereicht wurden. Gegen Bezahlung konnte man darüber hinaus Wein und Sekt haben. Als wir dann nach einer Stunde die Rückfahrt antraten, schlug die Stimmung gewaltige Wogen. Wir kamen noch gerade so zur Schlußfeier und Siegereverkündigung zurecht, die ich mir etwas würdiger und feierlicher vorgestellt hatte. Die deutsche Flagge stieg zu Ehren der Siege von Bantz mehrmals hoch, das erste Mal allerdings verkehrt, mit dem Gold oben.

Die erlebnisreichen Tage in Rom waren vorüber. Am 2. 7. früh stand unser Zug bereit, uns nach Venedig zu bringen. Nachmittags trafen wir dort ein und wurden gleich mit dem Dampfer auf dem Canale grande in unsere Quartiere am Lido gebracht. Wir, d. h. die Steglitzer und ich, nahmen mit einer Anzahl anderer Romfahrer Aufenthalt in dem sehr vornehmen Hotel Dardanelli. Die Preise waren auch dementsprechend. Die berühmte blaue Adria lockte täglich zum Baden. Es war aber auch wirklich ein Vergnügen, stundenlang im Wasser zu liegen und sich von den bisweilen fast meterhohen Wellen tragen zu lassen. Eine Führung durch die in 900 Jahren nahezu unverändert gebliebene, auf rund 250 Inseln errichtete Stadt mit ihren vielfach nicht einmal 1 m breiten Gassen, den besonders am Canale grande gelegenen Prunkbauten, darunter die von den Fugger (Augsburg) vor 500 Jahren erbaute Handelsniederlassung, dem Dogenpalast, dem von Tauben und Besuchern bevölkerten Markusplatz, der im einmaligen kostbaren Schmuck der Mosaikbilder erglänzenden Markuskirche hat unsere Erwartungen weit übertroffen. Einmal saßen wir noch spät in der Nacht in einem der überaus vornehmen Cafés, es hieß Florian, auf dem Markusplatz bei Eis und Espresso und ließen den ganzen Zauber Venedigs auf uns wirken.

Die größten Feinde Venedigs sind der Salzgehalt der Luft, der die herrlichen Freskobilder eines Tizian, Tintoretto und anderer Meister im Innern und Äußern der Paläste im Laufe der Jahrhunderte zerstört hat, und die vielen Tauben, die ihr Teil ebenfalls dazu beitragen.

Am nächsten Abend fand eine Gondelfahrt mit Lampions und Musik (Serenaden) auf den Kanälen statt, die sehr stimmungsvoll verlief. Bei einem Spaziergang am Ufer des Lido hörte ich in einem kleinen Lokal eine Rundfunkübertragung vom Fußballspiel Deutschland–Ungarn. Als die Deutschen 3:2 gesiegt hatten, beglückwünschten mich die mithörenden italienischen Seeleute, worauf ich meine sämtlichen Zigaretten verteilte.

Nach dem Abendessen vereinte ein Abschiedstreffen am 4. 7. alle Fahrtteilnehmer auf der Terrasse eines Hotels am Lidohafen. Bei dieser Gelegenheit sprachen wir dem Turnbruder Böge unseren Dank für seine große Mühe und Arbeit und für die in allen Teilen wohlgelungene Turnfahrt aus. Reden und Vorträge ließen den Abend bestens gelingen.

Viel zu schnell eilte die Zeit dahin. Am 5. 7. nachmittags fuhr uns der Dampfer vom Lido zum Bahnhof in Venedig, wo wiederum unser Zug bereitstand. Heimwärts gings über Mestre, Padua, Verona, Rovereto und andere Städte, schließlich über den Brenner, wo uns eine empfindliche Kühle empfing, nach Innsbruck und Kufstein. Wieder gab es überwältigende Natureindrücke.

Gegen 9 Uhr trafen wir in München ein. Ich verließ hier den Zug, um mir die Stadt noch ein wenig anzusehen, die ich zwar vom Deutschen Turnfest 1923 und von späteren Reisen her kannte, z. T. aber sehr verändert vorfand. Ganz München war auf den Beinen, feierhaft bemüht, die Straßen, Läden und Häuser für den Empfang des Fußballweltmeisters zu schmücken. Am Nachmittag flog ich nach Berlin zurück.

Allgemein ist noch zu erwähnen, daß die Verpflegung überall in Italien vorzüglich und reichlich war. Mir und meinem empfindlichen Magen sagten die Spaghetti- und Makkaroni-Gerichte, oft mittags und abends geboten, weniger zu, ebensowenig der Wein, von dem es zu jeder Mahlzeit einen viertel Liter gab. Befanden wir uns während der Mittags- oder Abendessenszeit auf der Bahnfahrt, dann erhielten wir ein wohlgefülltes Verpflegungskörbchen und ein Fläschchen Wein.

Die Unterkunft war überall bequem gelegen, sauber mit meist sehr guten Betten in oft eleganten Hotels mit internationalem Reisepublikum. Ich habe mich aus Mangel an italienischen Sprachkenntnissen mit Deutsch, Englisch, vor allem mit Französisch stets ausgezeichnet verständigen und auch für meine Reisegefährten bisweilen den Dolmetscher spielen können.

Bemerkenswert ist die Sauberkeit der Straßen und Plätze, der Bahnhöfe usw. in den von uns besuchten Städten, besonders in Venedig und auf dem Lido. Die Bahnhöfe sind in Marmor gehalten; an der Farbe kann man schon erkennen, ob man sich in Rom, Mailand, Neapel oder sonstwo befindet. Abfahrtsignale werden nicht gegeben, und so konnte es passieren, daß der Zug sich in Bewegung setzte, während wir noch eine Erfrischung kauften. 50 Prozent aller Besucher Italiens sind Deutsche, sagten mir die Eingeborenen. Die Sehnsucht nach diesem Lande ist also in den vielen Jahrhunderten seit den Heereszügen der Goten und Germanen unvermindert erhalten geblieben. Der Deutsche wird in Italien gern gesehen, weil – nun ja: er ist in bezug auf die Trinkgelder im Geben nicht kleinlich. Das soll man auch nicht sein. Wer mit dem Pfennig rechnen zu müssen glaubt oder seinen Koffer vom Bahnhof zum Hotel selber schleppt, um 100 Lire Trinkgeld zu sparen, sollte zu Hause bleiben. Italiens Bevölkerung lebt zu einem großen Prozentsatz nun einmal vom Fremdenverkehr.

Es heißt zwar: „Sieh Neapel und stirb.“ Besser aber ist es doch, Neapel und alles übrige im schönen Italien zu sehen und von den Erinnerungen so lange wie möglich zu zehren.
